

## **Abschied von Connemara**

**Doris Fleischmann**

Sie kam nach Hause, als die Sonne unterging. Die Nachbarskatze schmiegte sich an ihre Beine, sie spürte die Wärme des Tieres. In der Dämmerung ging ein junges Liebespaar umschlungen an ihr vorbei ohne sie zu bemerken und sie hörte deren Schritte noch auf dem Straßenpflaster, als sie schon längst in der engen Gasse verschwunden waren.

Früher einmal waren hier ringsum Felder gewesen, auf denen sie als Kinder gespielt hatten: die einfältigen McNeill-Zwillinge, die drei hübschen O'Connell-Schwestern, die frechen Sheridans, Kinder des Dorfschullehrers, sie und ihre beiden älteren Brüder. In den späten Siebzigerjahren hatte ein Bauunternehmer aus Galway die Felder gekauft und Mietshäuser darauf errichtet mit modernen Wohnungen und schmucken Vorgärten.

Hier war sie aufgewachsen, zuerst mit Mutter und Vater, dann nur mit Vater, den keiner der drei Geschwister liebte. Und Mutter war trotzdem nicht auf und davon gegangen, zumindest nicht im Sinne eines Dorfskandals - sie war schlicht - vor fünf Jahren überraschend gestorben. Den Vater liebte keiner und trotzdem waren sie alle in der Zwischenzeit erwachsen geworden und sie hatte zugesehen, wie die drei schönen O'Connell-Schwestern geheiratet hatten und zu ihren Ehemännern gezogen, die Sheridans zum Studium nach Dublin übersiedelt und ihre beiden Brüder als Handelsvertreter durchs Land gereist waren. Alles vorhersehbar - nur dass sie fortgehen würde, das war von keinem geplant worden. Außer von ihr. Auf keinen Fall wollte sie so enden wie die McNeill-Zwillinge, als schlecht bezahlte Landarbeiter auf Connemara Island, ohne jede Zukunftsaussicht. Bis 18 Uhr war sie noch im Laden gestanden, hatte Lebensmittel verkauft und sich den üblichen Tratsch der Dorfbewohner angehört:

„Wie geht's den Kindern? Lassen sie hin und wieder was von sich hören?“

„Heute Nacht ist die alte Finnigan gestorben. Am Donnerstag soll das Begräbnis sein.“

„Weißt du's schon, Ted McGuinnie hat eine Braut aus Dublin mitgebracht. Sieht ziemlich hochnäsiger aus. Bin neugierig, ob ihm die bleiben wird.“

Und es war ein anstrengender Arbeitstag gewesen, der ihr keine Zeit gelassen hatte, sich Gedanken über ihre Abreise zu machen, aber die waren auch nicht nötig: Alles war geplant, der halbgepackte Koffer wartete bereits in ihrem Zimmer. Sie steckte den Schlüssel ins Schloss.

Jetzt oder nie. Aus Vaters Dokumentenmappe nahm sie ihren Reisepass - wie gut, dass ihr älterer Bruder vor ein paar Jahren in England gearbeitet hatte und krank geworden war, sonst hätte Vater nie einen eigenen Reisepass für sie ausstellen lassen – „Wozu die unnötige Ausgabe?“

Ein paar Handgriffe noch und der Koffer war rasch fertig gepackt. Sie zog ihren Mantel an, den mit den modischen Schulterpolstern, den ihr die jüngste der O'Connell-Schwester überlassen hatte – jetzt oder nie. Den schweren Koffer in der Hand, ließ sie die Haustür hinter sich ins Schloss fallen. Sie war froh, am Weg zum Bus niemandem zu begegnen. Das Leben am Land war gottseidank vorhersehbar: Wer um diese Zeit noch nicht zuhause war, saß in O'Brians Pub und würde dort sicher bis zur Sperrstunde bleiben, so wie ihr Vater.

Sie stand alleine an der Haltestelle, der Nachtbus kam pünktlich: eine Fahrkarte lösen, den Koffer verstauen, müde fiel sie in den gepolsterten Sitz. Langsam ließ die Anspannung nach, aber trotzdem gingen ihr noch einige Fragen durch den Kopf: Was würden die

Kolleginnen im Dorfladen sagen, sobald herauskäme, dass sie einfach gegangen war, ohne zu kündigen, ohne sich zu verabschieden?

Eigentlich war es egal. Die hatten sie, die Zwanzigjährige, genauso wenig wie eine erwachsene Frau behandelt wie ihr Vater. War eine Frau nicht verheiratet, galt sie als nicht vollwertig. So war das auf Connemara Island.

„Einen Beruf ergreifen? Einen eigenen Haushalt? Was sollten denn da die anderen sagen?“, kam es an Vaters guten Tagen, an den schlechten tönte es anders. Sinnlos, ihm zu sagen, dass sie ein Zeugnis hatte (heimlich erworben in Galway - in der Abendschule - für den Vater hatte sie bloß ihre beste Freundin Sheena Sheridan besucht und sich mit ihr herumgetrieben). Ihren Traum, in einer großen Kanzlei als Sekretärin zu arbeiten, hätte Vater lächerlich gefunden, und der Hinweis, man schreibe immerhin auch auf Connemara das Jahr 1992, hätte es nur noch schlimmer gemacht. Wie alles in Irland schlimmer geworden war. Davon sangen auch ihre Brüder jedes Mal ein Lied; falls sie sich herabließen, mal heimzukommen, zu Weihnachten oder so. Die schlechte Arbeitsmarktsituation zwang jeden, vor allem die Männer, dorthin zu gehen, wo es etwas zu tun gab.

Ihr Vater lebte seit Jahren vom Arbeitslosengeld, sein Tischler-Handwerk war nicht mehr gefragt, das erledigten jetzt große Firmen. In den letzten Jahren war er noch mürrischer geworden, er trank auch immer mehr. Vor ein paar Wochen war der Vater in den Dorfladen gekommen und hatte sie vor allen Anwesenden angeschrien und beschimpft: „Du bist wie deine Mutter, wirfst mein Geld zum Fenster hinaus! ... Ohne mich würdest du vor die Hunde gehen ... „Du bist nichts wert. Aus dir wird nie etwas werden!“ Solche Anschuldigungen waren nichts Besonderes auf Connemara

und regten schon lange niemanden mehr auf. Klein kriegen würde sie sich davon aber sicher nicht lassen. Das stand fest.

Mit der Abendfähre von Dublin nach Cherbourg, dann mit dem Zug nach Marseille. John hatte ihr diesen Vorschlag gemacht. Vor ein paar Wochen, einer Ewigkeit, hatte er sie vor O'Brians Pub angesprochen, ein junger Mann mit einem Pint Smithwick's in der Hand und verwegenen Haarsträhnen im braungebrannten Gesicht. Ein Abenteurer, Seemann, einige Wochen auf Urlaub in seiner alten Heimat, irischer Vater und französische Mutter, er erzählte spannende, witzige Geschichten. Sie konnte sich nicht erinnern, vorher jemals so viel gelacht zu haben wie in diesen paar Wochen, als er sie jeden Abend vom Dorfladen abholte, um sie nach Hause zu begleiten. Manchmal tranken sie noch ein Bier in O'Brians Pub, wo sie auch einmal die Sheridans getroffen hatten.

John war anders als die Dorf Männer, offener, herzlicher. Er hatte schon so viel von der Welt gesehen und beschrieb ihr Marseille in den schönsten Sätzen und Farben. In diese fremde Stadt verliebte sie sich sofort, eine blinde Liebe allerdings, der Vergleiche fehlten, denn sie kannte bis jetzt nur Connemara: Die hiesige Landschaft war wunderschön, die Torfmoore, die Sümpfe, die vielen Seen, die wilden Pferde, da gab es nichts auszusetzen, und es würde auch für immer ihre Heimat bleiben, aber Marseille ... Natürlich wäre John beruflich viel unterwegs, sie oft alleine, höchstwahrscheinlich würden sie auch nie viel Geld haben, aber das machte ihr nichts aus. Daran war sie gewöhnt.

Es war nicht mehr weit bis Dublin, in der Ferne konnte sie schon die Großstadtlichter sehen. Sie dachte an ihren Vater. Er war alt geworden. Wahrscheinlich würde er sie sogar vermissen. Irgendwie. Auf seine Art eben. Wenn er gute Tage hatte, konnte er auch nett sein. Als sie letzten Monat krank gewesen war, hatte er sogar

gekocht. Würde er nach ihr suchen lassen? Nein. Eher würde er vor Selbstmitleid zerfließen und bei jeder Gelegenheit über sie herziehen, aber das tat er auch so, gerade jetzt aller Wahrscheinlichkeit nach, bei seinem wöchentlichen Kartenabend in O'Brians Pub.

In Dublin angekommen, näherte sie sich dem Hafen, den schweren Koffer im Schlepptau. Im Dunkeln konnte sie die Umrisse der Fähre mit den erleuchteten Bullaugen sehen. Ihre Finger fühlten sich kalt an, obwohl sie ihre linke Hand tief in der Manteltasche vergraben hatte, mit der rechten Hand hielt sie den großen Koffer fest. Die Schiffs sirene tönte auffordernd im Nebel, morgen wäre sie in Frankreich.

Sie blieb stehen, konnte keinen Schritt mehr weitergehen. Die nachkommenden Passagiere drängten an ihr vorbei auf die Fähre, rempelten, stießen, hasteten, als gäbe es für die letzten von ihnen keine Plätze mehr. Sie würde allein sein, in Marseille, und John würde vielleicht keine lustigen Geschichten mehr erzählen, wenn er heimkäme, müde von seinen langen Reisen – und sie? Sie würde so sein wie zuhause: abhängig.

Sie stellte den Koffer ab. Eigentlich war es egal, Irland oder andernorts, es kam nur auf sie selbst an. Auf das, was sie aus ihrem Leben machen wollte. Sie kramte in ihrer Handtasche und zog einen Notizzettel heraus: Sheena Sheridan, Rogerson's Quay 15, Dublin, es war sogar eine Telefonnummer angeführt – aber besser sie rief nicht an, besser sie klopfte einfach an: „Hi, Sheena, ich ziehe nach Dublin, kann ich für die ersten Tage vielleicht bei dir unterkommen? Nur bis ich Arbeit gefunden habe. Ein Hotelzimmer kann ich mir nicht leisten und die Heilsarmee, du sagst doch selbst immer...“

Und spätestens dann würde Sheena antworten: „Komm rein.“

Und John? John konnte sie morgen schreiben, schließlich war das

zwischen ihnen keine große Liebesgeschichte, nur Sympathie und Freundschaft zwischen zwei Abenteurern, und dann, dann wenn sie den Job in der großen Kanzlei hätte, richtig sicher, seit ein paar Monaten schon, dann würde sie auch ihrem Vater schreiben. Sie schnappte ihren Koffer, drehte sich nicht mehr nach der Fähre um, ging die Docks entlang zurück zur Stadt. Sie würde nicht so enden wie die McNeill-Zwillinge, auf keinen Fall.

„Abschied von Connemara“ erschien in der Literaturzeitschrift Entladungen der Arbeitsgemeinschaft Autorinnen zum Thema Jenseits der Grenze (06/2017).

ISSN 1814 - 6104